

# Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint täglich  
mit Ausnahme  
der Sonn- und Festtage.

Organ der social-demokratischen Partei.

Redaction und Expedition:  
Berlin,  
Dresdnerstraße Nr. 85.

Redigirt von J. B. v. Hoffstein und J. B. v. Schweizer.

**Abonnements-Preis** für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 18 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern  $2\frac{1}{2}$  Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland  $18\frac{1}{4}$  Sgr., im übrigen Deutschland 1 Tblr. (fl. 1. 45. sabb., fl. 1. 50. österr. Währ.) pro Quartal.

**Bestellungen** werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expeditur, von der Expres-Compagnie, Spanbauerbrücke 3, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. **Inserate** (in der Expedition aufzugeben) werden pro dreispaltige Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bender, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.  
Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

Bestellungen für das erste Quartal 1866 werden fortwährend (auswärts auf den Postämtern) angenommen.

## Politischer Theil.

### Deutschland.

\* **Berlin**, 4. Januar. [Zur Erbherzogthümerfrage] behauptet die „Prov. Corr.“, daß in den Beziehungen Preussens zu den fremden Mächten und in deren Stellung zur schleswig-holsteinischen Angelegenheit auch nicht das Mindeste eingetreten sei, was geeignet wäre, die preussische Regierung, sei es in Betreff ihrer Zielpunkte für die schließliche Lösung jener Frage, sei es in Betreff der Richtigkeit des seither befolgten Weges, irgendwie schwankend oder zweifelhaft zu machen.

Der Wiener „Presse“ wird von hier telegraphirt: Preußen will einen effizienten Gegenschlag führen, erklärend, daß bei den friedlichen Beziehungen Rußlands zu Preußen das Götterische Erbfolgerecht ein Mittel zur Lösung der Herzogthümerfrage bietet.

[Die Erbherzogthümer betreffend] meldet die „Prov. Corr.“, daß die preussische Besatzung in Schleswig, in Folge eines von der preussischen Regierung in Uebereinstimmung mit den Anträgen des Gouverneurs, Generals von Mantuffel, gefaßten Beschlusses, Behufs Erleichterung der Verpflichtungen der Schleswig'schen Bevölkerung, demnächst um sechs Bataillone vermindert werde.

[Der Streit der Fortschrittspartei über die Verabreichung des Staatshaushalts] lautet die Ueberschrift eines Artikels der neuesten „Prov. Corr.“, der mit den Worten schließt:

Einigkeit nur zum Schein und zum gemeinsamen Widerspruch gegen die Regierung, in Wahrheit aber innere Gegensätze und Zerwürfnisse, so schroff, daß sie jede Ausgleichung ausschließen.

Was sollte aus Preußen werden, wenn die Gesetze des Landes aus den festen Händen, in welchen sie ruhen, in jene Parteizerrüttelungen hineingezogen würden?

[Die neueste „Prov. Corr.“] bringt die Nachricht von der Unterzeichnung des italienischen Handelsvertrags mit dem Zusatz, daß nur die hannoversche Regierung bis zum Abschlusse des Vertrags eine befriedigende Erklärung noch nicht abgegeben. Doch darf, schließt sie, die preussische Regierung die Zuversicht hegen, daß auch von jener Seite der baldigen tatsächlichen Ausführung des Vertrags dauernde Hindernisse nicht erwachsen, daß vielmehr die Vorbeile der angebahnten engen Handelsverbindung in Kurzem in Wirklichkeit treten werden.

[Der preussische Staatsanzeiger] ist in seiner neuesten Nummer unverkennbar bemüht, die diplomatische Scharte auszuweichen, welche die „Nordd. Allg. Ztg.“ durch die unlängst auch von uns erwähnten und gerügten unziemlichen Aus-

lassungen über die Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten geschlagen haben könnte, oder mit anderen Worten, der „Staatsanz.“ desavouirt die „Nordd. A. Z.“ Der desfallsige Artikel des „Staats-Anz.“ beginnt mit einer wohlwollenden Beurtheilung des siegreichen Kampfes, den die Union angefochten, gegen „Institutionen, welche dem Genius der Europäischen Völker nicht zusagen (?), auf dem Boden, auf dem sie erwachsen, eine oft bezweifelte Kraft bewährt“ hätten. Sodann bespricht der Artikel die Botschaft Johnson's, welche, da sie in Europa nur nach und nach und stückweise bekannt geworden, voreiligen und ungerechten Beurtheilungen ausgesetzt gewesen sei. „Blätter, welche sich der Verteidigung einheimischer Institutionen und vaterländischer Interessen widmen und deshalb irrihümlich als Stimme der Regierung betrachtet worden sind, haben die Einladung zur Einwanderung, weil sie einen Conflict zwischen Deutschem und Amerikanischem Interesse annehmen, mit Heftigkeit angegriffen. (So z. B. die „Nordd. A. Z.“) Auf der anderen Seite hat ein Theil der Presse, bei dem die Genugthuung, für ein Lieblingsdogma einen Schlag zu finden oder wenigstens den Lesern darzubieten, den Ausschlag zu geben pflegt, der Botschaft einen Beifall angethan, vor dem der Verfasser sich in den Augen derer, die das ganze Altentück gelesen und überdacht haben, für hinreichend gesichert halten darf. Der „Staatsanz.“ sagt, wie es scheint, im Ganzen, die Botschaft als „conservativ im eminenten Sinne“ auf.

[Eine österreichisch-italienische Vereinbarung] soll, nach einem Telegramm der Wiener „Presse“, in Aussicht stehen, welcher der Paps beistimme und die den status quo Italiens zur Basis hätte.

[Die „Köln. Zeitung“], welche das bekannte Wort Lassalle's, daß die Pöge eine europäische Großmacht sei, unter allen deutschen Blättern am meisten bewahrt, weil sie das bedeutendste, das mächtigste ist, erseht sich, in ihrem heutigen „Deutschland im Jahre 1865. IV.“ überschriebenen Leitartikel, gelegentlich einer Verherrlichung der Schulze'schen „Selbsthülfe“, zu schreiben:

Im Angesichte der allmählich wachsenden Gewährung freier Concurrenz ist auch 1865 die Schulze'sche friedliche „Selbsthülfe“-Bewegung fort und fort gewachsen und die ihr gegenüberstehende revolutionäre Lassalle'sche „Staats-hülfe“-Agitation mehr und mehr zerfallen. Die Lassalle'schen Epigonen wußten auf ihren betreffenden Versammlungen kaum noch etwas vorzubringen, als die inneren Streitigkeiten und gegenseitigen Anfeindungen ihrer Präbentenschaft-Präsidenten, während den Arbeitern selber die hundert Millionen, welche Lassalle von der Regierung für sie gefordert hat, als eine Seitenblase erscheinen, weil „selbst für den Fall, daß eine solche Anleihe zu Stande kommen sollte, der einzelne Arbeiter höchstens 100 bis 200 Thaler erhalten würde, die er verzinsen müßte, noch dazu mit der Beschränkung einer polizeilichen Ober-Aufsicht.

Pöge auf Pöge, eine größer wie die andere! Würde die social-demokratische Agitation wirklich,

wie die „A. Z.“ behauptet, „zerfallen“ sein, so fände es die „A. Z.“ sicherlich am klügsten, ganz über sie zu schweigen; sie hält es aber gerade deshalb für nothwendig, von „Zerfall“ zu sprechen, weil zu ihrem Aerger das gerade Gegentheil der Fall ist. Und dann, wo ist es jemals Passalle in den Sinn gekommen, von „der Regierung“ hundert Millionen zu fordern? Niemals. Und was die leider hier und dort vorgekommenen persönlichen Zwistigkeiten betrifft, so haben sie niemals die Agitation für die Sache in den Hintergrund zu drängen vermocht und sind sie übrigens als glücklich überwunden zu betrachten. Die „A. Z.“ würde sich daher einer großen Illusion hingeben, wenn sie unsere Agitation für beseitigt halten wollte. Ihr Lügengelbeser kann vielmehr nur dazu dienen, unsere Parteigenossen zu neuem Eifer und noch regerer Thätigkeit für unsere heilige Sache zu entflammen.

\* **München**, 2. Jan. [Zu den Folgen der Palastrevolution.] Die Agitationen der bayerischen Fortschrittsmänner gegen das Kabinetsecretariat und die reactionären Strömungen im Ministerium dauern fort. Es ist beschlossen worden, Deputationen an den König zu senden. Die Ultramontanen suchen den Sturm besonders durch die Kanzel zu beschwören. Dieser Tage predigte ein Kapuzinerguardian gegen die schlechte Presse in so heiligem Eifer, daß er zuletzt ohnmächtig wurde und von der Kanzel herunter getragen werden mußte. „Die schlechte Presse“, darunter sogar das Blatt für Staatsmänner und Diplomaten, die „Augsb. Allg. Ztg.“, behauptet dagegen, das sei die Folge eines Zustandes gewesen, „der für die Kanzel etwas ungeeignet und ungewöhnlich ist.“ Beiden gegenwärtig traurigen Zuständen des Münchener Bieres sind wir stark geneigt, das für eine Verleumdung zu halten. In Würzburg donnert der Jesuitenpater Kob. In einer Kreuzpredigt gegen die moderne Naturforschung sprach er von Moleschott, Virchow u. A. als von „Freischärlern der falschen Wissenschaft“ und „Merken, über die er Fluch, ewigen Fluch aussprechen müsse.“ Hu, wie grausig!

### Ausland.

\* **Paris**, 2. Jan. [Tagesbericht.] Die „France“ schreibt: „Man berichtet der „Agence Havas“ aus London, daß Preußen, Oesterreich und Dänemark sich über die Herzogthümer verständigt haben. Dieser Correspondenz zufolge, deren Richtigkeit bisher nicht verbürgt ist, und die wir für sehr unwahrscheinlich halten, werde Nordschleswig an Dänemark zurückgegeben, wogegen Dänemark seine Rechte auf den Rest der Herzogthümer aufgeben und einen Theil der Kriegskosten zahlen würde.“ — Die Hoffnungen derer, die da meinen, der Präsident der Vereinigten Staaten werde bei Suarez keinen Gesandten wieder beglaubigen, sind gründlich zu Wasser geworden, doch ein Trost ist ihnen geblieben, sie konnten mit Grund abläugnen,

daß General Logan den mexicanischen Posten übernommen habe. Johnson hat Campbell bei der Republik beglaubigt und diese Ernennung dem Senate mit der unverkennbaren Absicht angezeigt, einen nicht mißzuverstehenden Thatsache von seiner mexicanischen Politik zu ertheilen. Der unglückliche französische Gesandte hatte in der Noth seines Herzens das Aeußerste versucht, um diese Beglaubigung zu hinterreiben: er verließ kurz vorher Washington und ging nach New-York, gleichsam als werde er sich nach Frankreich einschiffen und den Staub von seinen Füßen schütteln, wenn das Unliebliche geschehe. Schließlich stellt sich jedoch heraus, daß Herr von Montholon bloß in Privat-Angelegenheiten von Washington abwesend war, und er entschlossen ist, Alles, wie's dem Manne im Weißen Hause gefällt, gehen zu lassen, bis sein erster Secretär, den er nach Paris beordert hat, neue Weisungen bringt. Die Actenstücke in Bezug auf Mexico liegen dem Congresse noch nicht vor, dagegen hat derselbe in dem Verlangen, genaue Mittheilungen darüber zu erhalten, von einem „angeblichen Kaiserthum Mexico“ höchst anzüglich für Herrn v. Montholon gesprochen. Jedoch auch hier ist diesem eine kleine Freude geblieben: Ortega, eine jener mexicanischen Wundfahnen, die zu allen Farben schwören, wenn etwas dabei für sie abfällt, hat, nachdem er erst Republicaner, dann Imperialist, dann Quarist gewesen, sich neuerdings gebrauchen lassen, gegen Suarez zu intrigieren und sich nach Ablauf der Präsidentschafts-Periode als den verfassungsmäßigen Inhaber des Präsidentenstuhles anzutun. Ortega's Manifest wird jedoch die Stellung von Suarez so wenig verschlimmern, wie dieser Streit auf diejenigen, welche über die mexicanische Frage ein Urtheil haben, Einfluß üben kann. Für die Imperialisten dagegen ist dieser Zwischenfall schon Geld werth, und es fehlt in der pariser Presse nicht an Stimmen, welche, wie die „Patrie“ heute, den Muth haben, die Anerkennung des Kaisers Max durch die Regierung der Vereinigten Staaten als „nahe bevorstehend“ zu verkündigen. Nicht einmal die Inhaber

Kaiserlich mexicanischer Papiere selbst werden auf diese Prophezeiung bauen. Der „Monde“ bringt heute einen Artikel aus der „Union de l'Ouest“, worin die „böswilligen Gerüchte“ gebrandmarkt werden, die von gewissen Leuten über ein Finanz-Abkommen zwischen Rom und Italien verbreitet würden. Nachdem die betreffenden Verhandlungen zwischen Sartiges und Antonelli vorläufig ins Wasser gefallen, sollen jene böswilligen Menschen, die dergleichen Gerüchte verbreiteten, „keinen anderen Zweck haben, als die Katholiken in der Darbringung des Beteroffennisses zu ermutigen und dadurch, wie sie vermeinen, dieses Auskunfts-mittel, das rein aus der Luft gegriffen ist, wirklich nöthig zu machen.“ Wer in Zukunft also einer solchen Auslegung das Wort redet, der weiß, was der „Monde“ von ihm denkt. Man ist es hier in den höchsten Kreisen übrigens auch herzlich müde, für alle Welt die „Vorsehung“ zu spielen. Lavalette hat diesem Mißbehagen gestern Ausdruck gegeben, als der Unter-Präsident, Herr de Sainte-Zuzanne, der gern Präfeldt werden wollte, auf Befragen, wie es ihm gebe, geantwortet hatte: „So gut, wie es Einem als Unter-Präsident geben kann.“ Der Minister des Innern fuhr auf und rief: „Ich bin der liebe Gott nicht und kann keine Präfeldten machen, wenn ich will!“ Bei Hofe soll man über den Unter-Kaiser in Mexico ähnlich reden und ihn, der seinem Posten gar keine gemüthliche Seite abgewinnen lernt, „nicht bloß unfähig, sondern zugleich undankbar“ nennen, besonders gegen Frankreich, „dem er Alles verdankt“. So wenigstens läßt die „Independance Belge“ sich melden und fügt hinzu, „in der Umgebung der Regierung bedauere man fast, daß die Präcedenzen alle Beziehungen mit Suarez unmöglich machten.“ — Auf die „aufrichtige Freundschaft“ zwischen Frankreich und Oesterreich wirft es ein eigenthümliches Licht, daß sich hier in diesem Augenblicke Stimmen vernahmen lassen, welche den Beweis führen wollen, daß die neue Freundschaft weit entfernt sei, den italienischen Staatsmännern Sorgen zu verursachen. Zunächst, so heißt es also, weiß die Partei, deren

Führer Herr Katazzi ist, daß diese Allianz nothwendig ein besseres Einvernehmen zwischen Italien und Oesterreich zur Folge haben müsse und daß durch dieselbe allein eine Lösung der venetianischen Frage ermöglicht werde, weil ein durch die Unterstützung Frankreichs und Italiens gestärktes Oesterreich ohne weiteres Schwanken offen Front gegen Preußen machen könne und sich „in Deutschland für den Verlust Venedigs leicht entschädigen könne.“ Außerdem aber wüßten die Leiter der „höheren italienischen Politik“ auch zur Genüge, daß ein Zusammengehen der Kabinette von Wien und Paris den Finanzen des Königreichs Italien erheblichen Vorschub zu leisten im Stande wäre, weil dann einer Entwaffnung im großen Style wenig mehr im Wege stünde. So weit die Stimmen derer, denen es Aufgabe ist, den Männern von Florenz Honig um den Mund zu schmieren. — Bezüglich der letzten Neujahrscour haben der „Temps“ und einige andere Journale hervor, daß der amerikanische Gesandte, Hr. Bigelow, und Fürst Metternich, der österreichische Vorkasier, der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von Seiten des Kaisers waren. Personen, welche dem Empfange angewohnt, versichern jedoch, daß Fürst Metternich durchaus nicht freundlicher als gewöhnlich behandelt worden sei, und daß, wenn der Kaiser, als er mit Bigelow sprach, zwar ein „sehr huldvolles“ Gesicht machte, (!) demselben aber nicht das geringste von irgend einer Bedeutung sagte. Etwas nichtsagend ist auch im Grunde genommen die kaiserliche Rede an das diplomatische Corps. Der Umstand, daß der Kaiser meint, man dürfe vielleicht einen langen Frieden erhoffen, räumt die Schwierigkeiten der Lage nicht weg. Uebrigens sind die Neujahr-Reden des Kaisers schon seit sieben Jahren ohne alle Bedeutung. Seit er am 1. Januar 1859 einmal gewichtige Worte fallen ließ, wartet man immer mit Spannung auf die Orakel Seiner französischen Majestät, ohne daß jedoch wirklich etwas Wichtiges dabei herauskommt.

— 4. Jan. [Neuestes.] Der „Moniteur“ meldet, daß die Kammer auf den 22. d. M. einberufen ist.

## Feuilleton.

### Neujahrsgruß eines Social-Demokraten.

Wenn einst der vierte Stand als Sieger  
Dastet vor dem errunnen Ziel,  
Wenn einst die Geldmacht liegt danieder,  
Gestürzt das schöne Börsenspiel,  
Dann sei begrüßt das neue Jahr.

Wenn einst kein Armer mehr entbehret,  
Kein reicher Schlemmer äppig lebt,  
Wenn kein Tyrann mehr wird verehret,  
Wenn einst das Volk sich läßt erhebt,  
Dann sei begrüßt das neue Jahr.

Wenn einst das Recht für Alle waltet,  
Die Tyrannei im Staube liegt,  
Wenn man nicht mehr die Hände faltet,  
Wenn einst die Wissenschaft geistert,  
Dann sei begrüßt das neue Jahr.

Und sollten wir es nicht erleben,  
In gräßen so ein neues Jahr —  
Dann folgen And're unserm Streben,  
Und wird dann, was wir hoffen, wahr,  
Dann sei begrüßt das neue Jahr.

Paris, 1. Januar 1866. L. Peterfen.

### Bilder aus dem Arbeiterleben.

Von Gustav K.

#### III. Kampf zwischen Arbeit und Kapital.

##### 2. Das Weib.

(Fortsetzung.)

Aber inmitten aller dieser Ausbrüche der heitersten und sorglosesten Freude löst der wimmernde Ruf des Glends, und das Auge, das sich eben an der harmlosen Freude eines Kindes weidete, das, mit Spielsachen reich besaden, an der Hand wohlhabender Eltern nach Hause eilt, es heftet sich mit Grauen auf das abgemagerte Antlitz eines Mädchens, aus dessen zitternden Lippen der Ruf ertönt: Einen Dreier das Schäfschen!

D, werft nur einen einzigen Blick auf das arme Wesen, wie es mit dem von Frost aufgeschwollenen Fingern seinen ganzen Reichtum umfaßt, wie es zitternd vor Frost ruft: Einen Dreier das Schäfschen!

D, werft nur einen einzigen Blick auf diese gram-  
erfüllten Blicke, und seinern muß Euer Herz sein, wenn  
Ihr nicht erschüttert seid durch all den Jammer, all' das  
Elend, das in diesen Kinderangen verborgen liegt.

Und Ihr, die Ihr das Elend kennt und die Ihr es  
sindern wollt, o gewiß, Ihr fragt mit mir, Ihr fragt:  
Welcher Fluch lastete auf Dir, armes Geschöpf, daß Du  
schon jetzt, schon jetzt unter Hunger und fortwährender  
Noth dahinsiechst; weshalb sind schon jetzt Deine Er-  
fahrungen so trübe, so düster, weshalb schon jetzt so  
zahlreich Deine Entbehrungen?

Ach, wer es nur einmal gehört hat, dieses Wort:  
Einen Dreier das Schäfschen! der vergißt es nimmer-  
mehr. Liegt doch in ihm der Befehl unsers ganzen  
Arbeiterhandes verborgen; aber, was ihn so erschütternd  
macht, das ist, daß er aus den Lippen eines Kindes tönt.

Sehen Sie doch dieses hübsche Mädchen! küßte mir  
Kugler zu, indem er auf ein etwa 14jähriges Kind wies,  
das, in der Hand einen Korb voll Schäfschen haltend, mit  
zitternder, aber doch klangreicher Stimme seine Waare  
feilbot.

Und in der That sah man in diesem Antlitz, so sehr  
es auch durch Frost und Gram entstellt war, Anzeichen  
einer freilich noch unentwickelten, trotzdem aber in dieser  
Gesellschaftsphase äußerst seltenen Schönheit.

Fast unwillkürlich näherten wir uns dem Mädchen.  
Ein glückliches Lächeln erhellte die Blicke des Leihern,  
es hoffte gewiß auf Absatz und — diesmal wurde es  
nicht getäuscht. Kugler kaufte ihren ganzen Kram für  
einen zehnfachen Preis und nachdem er die Waare eini-  
gen in der Nähe stehenden Kindern geschenkt hatte, er-  
kundigte er sich theilnehmend nach den Verhältnissen des  
armen Kindes.

Das Mädchen befriedigte seine Neugierde schnell.  
„Sie heiße Elise Kattner und wäre eine Waise und von  
ihren Pflegeeltern mit Verkauf von Schäfschen beauftragt.“  
Einige Augenblicke stand Kugler sinnend da, vielleicht  
sagte er schon damals den Entschluß, für jenes Kind zu  
sorgen, genug, vier Wochen etwa nach meiner Abreise  
zeigte er mir an, daß er in Elise Kattner einen, wenn  
auch sehr mangelhaften Ersatz, für sein verlorenes Kind  
gefunden.

Meine Reise dehnte sich länger aus, als ich ver-  
muthet. Erst nach 7 Jahren sah ich meine Primath  
wieder.

Ein Theil meiner Erfahrungen, so weit er das Weib

in seinem Kampfe mit der Kapitalherrschaft betrifft,  
mag hier folgen.

Es ist eine schwere Aufgabe, die ich mir gestellt und  
ihre Lösung wird mir nur unvollkommen gelingen, aber  
wer ist auch wohl im Stande, gerade diesen Theil der  
Arbeiterfrage in seiner ganzen Furchtbarkeit zu fassen und  
dem Leser wenigstens ein annähernd richtiges Bild all  
des Elends zu entwerfen, das mit dem Geschick des  
Weibes fast unaussprechlich verkettert scheint.

Und es ist ein schwerer Weg, den der Leser an mei-  
ner Hand zurückzulegen hat, aber es ist der Weg der  
Wahrheit, der Weg, der den Arbeiter dahin führen soll,  
wieder einmal unsere heutigen Zustände in ihrem wahren  
Gewande zu erkennen.

Wahrheit also, Wahrheit, welche die Millionen, bald  
flüsternd in danger Befürchtung, bald grollend in wilder  
Verzweiflung, fordern, weil sie allein die Rettung bedingt,  
sie sei es, die uns auf unserm jetzigen Rundgang begleite,  
in welchem wir das Elend und vor allen Dingen den  
Grav desselben feststellen wollen, dem gegenwärtig das  
Weib unterworfen ist.

Ihr aber, die Ihr meine Genossen auf dieser Bahn  
werden wollt, laßt Euch durch nichts vom Vorwärts-  
schreiten abschrecken und wenn Ihr des Gräßlichen auch  
noch so viel lebet; aber zuvor nehmt Abschied von Allem,  
was man Freude und Fröhlichkeit nennt, denn diese  
kostbaren Güter der Menschheit, sie sind fremd geworden,  
dort wo wir wandeln werden. Wer will auch Blumen  
auf Schlachtfeldern suchen? Dort hört Ihr nur Klagen  
erpreßt durch den zehrenden Schmerz, dort seht Ihr  
nur Wunden, geschlagen von berechneter Grausamkeit.  
Euer Fuß wandelt über gemordetes Blut, Euer Auge  
schweift über blutige verhämmelte Leichen.

Und ein ähnlicher, oft noch schrecklicherer Anblick soll  
Euch auf diesem Rundgange werden, denn dieser Kampf  
zwischen Kapital und Arbeit, welcher schreckliche Verheerun-  
gen richtete er nicht unter der unglücklichen besiegten  
Theile der Kämpfer an.

Leichen sind es auch die Euer Auge hier fesseln, denn  
Millionen sind abgestorben der Freude, sie sind unter-  
gegangen im Schmutze des Lasters, sie sind verkümmert  
im Dunkel des Aberglaubens. Und wo Ihr ein Antlitz  
durch Ausschweifung und Laster gebrandmarkt seht, sehet, das  
sind die Wunden, die man in diesem Kampfe davonträgt  
und ich sage, auch für den Menschenkenner sind sie er-  
greifender, als Wunden, geschlagen durch rothe Gewalt;  
es sind die Wunden der Armuth.